

# Das Geheimnis der Schlupfaltäre

## Was ein in der Sakristei verstaubter Altar erzählt

Eine unscheinbare Gestalt sperrt die unscheinbare Pforte im Winkel der Schlossmauer auf. Das alte Tor knarrt und eröffnet den Blick aus dem Schlosshof hinunter in ein kleines Tal. Nur wenige Eingeweihte – einem Geheimbund gleich – schlüpfen hindurch und versammeln sich vor der Felswand. Einmal im Jahr, zu Beginn der Kirchweih, trifft sich der Kern der evangelischen Kirchengemeinde Röthenbach bei St. Wolfgang (Dekanat Schwabach) hier unter alten Buchen am plätschernden Gauchsbach zur Andacht vor einer steilen Sandsteinwand.

Urlaub zuhause in Bayern kann spannend sein. Vorausgesetzt, man setzt sich eine Aufgabe, deren Auflösung man sich widmet. In diesem Jahr ging ich den Spuren der „Schlupflöcher“ in Kirchen, ja sogar „Schlupfloch-Altäre“ nach.

Es begann zwei Kilometer von meinem Wohnort, im Wald bei Kammerstein. Mit einem Freizeitarchäologen und Journalistenkollegen begutachtete ich das so genannte „Luderloch“, ein niedriger Höhleneingang im Wald. Was das einst war, weiß niemand genau. „Das könnte auch ein Schlupfstein sein!“, sagt der Hobbyarchäologe. „Ein was?“ „Ein Schlupfstein! In Röthenbach in der Wolfgangskirche gibt es einen, besser gesagt einen Schlupfaltar.“

Dem muss ich nachgehen: Ich begeben mich nach Röthenbach bei St. Wolfgang. Der Gauchsbach gluckert friedlich unter den Bäumen dahin. Darüber wacht das Schloss

Gugelhammer – das eher einer trutzigen Festung gleicht. Der Name „Gugelhammer“ weist auf die einstige Kugel- und Waffenschmiede hin, die einst zur Reichsstadt Nürnberg gehörte. Während wir auf den Beginn der Andacht warten, erbarmt sich einer der Umstehenden und berichtet uns, dass sich einstmals hier zu Füßen des Schlosses eine Kapelle, die dem Heiligen Wolfgang geweiht war, befand. Er war der Schutzheilige der Rodungsarbeiter – sein Attribut das Beil –, aber auch der Hammerleute und Schmelzer. Das passt in den Wald unweit eines Gieß- und Hammerwerkes. Sogar

derte hinweg wurde dieses Loch als Fischgrube benutzt. Die Herrschaft vom Schloss wässerte hier ihre Fische vor dem Verzehr. Doch ist diese Höhle mehr als nur eine Grube. Ist sie der Ursprung eines mysteriösen Heiligtums? Oder eher eine senkrechte Kuhle die unweit daneben in der steilen Sandsteinwand mehr zu erahnen, als zu se-



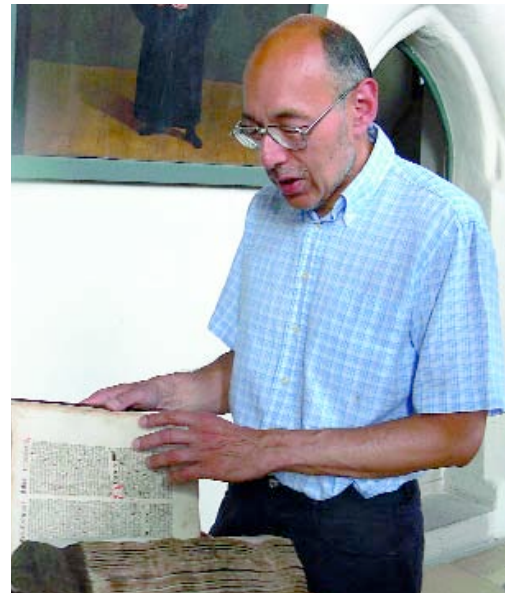
Der Heilige Wolfgang mit dem Beil, seinem Attribut. Foto: Bek-Baier

Stufen hätten über den Wasserfall hierher geführt, so unser Führer. Auf ihnen konnten Pilger von der nahe vorbei verlaufenden Salzstraße zur Kapelle herabziehen. Nach ihr entstand auch erst der Beiname „bei St. Wolfgang“ des Dörfleins Röthenbach. Diese Wolfgangskapelle, die älter war, als die heutige Pfarrkirche, fiel einem Hochwasser im Jahr 1732 zum Opfer. Von dieser mysteriösen Kapelle zeugen heute lediglich ein in den Fels gehauenes ornamentales Wappen und ein Brettverschlag. Er verbirgt eine Höhlung im Stein.

Hinter diesen Brettern könnte der Ursprung des Wolfgangheiligtums liegen. Über Jahrhun-

dernte in seiner Andacht an den Heiligen Wolfgang (924 bis 994), Bischof von Regensburg. Ihm zu Ehren war diese Kapelle, nahe der alten Salzstraße benannt worden. Die Geschichte Wolfgangs ist auch eng mit dem Salz verbunden: Dabei denke man nur an das berühmte St. Wolfgang am gleichnamigen See im Salzkammergut, das nach dem Bischof von Regensburg benannt ist. Göß schilderte Episoden aus der Heiligenlegende, wonach Wolfgang Hungerige aus einem Kornspeicher gespeist, einem auf frischer Tat ertapptem Dieb Kleidung gegeben und Bettler im Bischofssitz verköstigt haben soll und ihnen so ein Stück Würde geschenkt habe.

Am Kirchweihsonntag lädt uns der Pfarrer dann zur Führung durch



Oben: Pfarrer Thomas Göß hilft bei der Fahndung nach dem Sinn der „Schlupfaltäre“.

Mitte: Der archaische Schlupfaltar in Röthenbach bei St. Wolfgang im Dekanat Schwabach. Fotos: Bek-Baier

hen ist? Erhofften sich hier, wie im Wolfgangheiligtum am gleichnamigen See im Salzkammergut, die Pilger Heilung, wenn sie sich in die Kuhle lehnten oder in die Grube schlupften? Inzwischen ist das Posaunenvorspiel verklungen. Pfarrer Thomas Göß

die Kirche ein. Hier steht in der dunklen Sakristei heutzutage ein archaisch wirkender Altar. Es ist eine dicke Steinplatte über zwei massiven Pfeilern. Doch offenbar gehört er nicht hierher. Göß vermutet, dass der Altar der einstigen Wolfgangskapelle am Gauchsbach ist. Wieso steht er nun hier? Ist er nach dem Hochwasser als einziges Überbleibsel geborgen worden? Was hat der unscheinbare Altar an sich, dass man nur ihn „rettete“? Die Überlieferung weiß: Das ist ein „Schlupfstein“, ja ein „Schlupfaltar“. Der Höhlung im Stein, vor die man ihn vielleicht gesetzt hatte, schrieb man Heilwirkung zu.

„Es kam einmal ein Esoteriker, ein Geomantiker“, erzählt Göß. Geomantiker sind überzeugt, dass es altes Wissen gab über „Kraftorte“, an denen angeblich die Erdstrahlung besonders wirksam sei. Solche Punkte seien mit Wegen miteinander verbunden gewesen: „Kraftlinien.“ „Der wollte unbedingt wissen, ob wir die Erdstrahlungen am Altar schon haben messen lassen“, fährt Göß mit der amüsanten Schilderung fort. „Ich hab dann geantwortet: Ja, ja, das haben wir schon machen lassen, aber das hat nichts gebracht! Dann waren wir ihn los!“, sagt Göß in dem ihm eigenen trockenen Humor.

Was hat nun der Heilige Wolfgang mit einem Schlupfaltar zu tun? In Pfarrer Göß Privatbibliothek sollen wir fündig werden.

Fotsetzung folgt.  
Martin Bek-Baier